

JOHN KEEGAN DER ZWEITE WELTKRIEG

ro
ro
ro

rowohlit
digitalbuch

JOHN KEEGAN **DER ZWEITE WELTKRIEG**

ro
ro
ro



rowohlt
digitalbuch

John Keegan

Der Zweite Weltkrieg

Deutsch von Hainer Kober

 rowohlt

digital**buch**

VORWORT

Der Zweite Weltkrieg, für sich genommen das größte Ereignis in der Menschheitsgeschichte, wurde auf sechs der sieben Erdteile und auf allen Weltmeeren ausgefochten. Er forderte 50 Millionen Menschenleben, hinterließ viele hundert Millionen Opfer, die Schaden an Körper oder Seele nahmen, und verwüstete riesige Gebiete im Herzen der Zivilisation.

Kein Versuch, seine Ursachen, seinen Verlauf und seine Folgen im Rahmen eines einzigen Bandes darzustellen, kann zur Gänze gelingen. Statt die Geschichte des Krieges als stetige Ereignisfolge zu schildern, habe ich mich daher von Anfang dafür entschieden, sie in vier Themenkreise einzuteilen - Erzählung, Strategieanalyse, Schlachtbeschreibung und «Kriegsthema» -, um mit Hilfe dieser vier Komplexe die Geschichte jener sechs Hauptabschnitte zu beschreiben, in die der Krieg sich gliedern lässt: der Krieg im Westen 1939-1943, der Krieg im Osten 1941-1943, der Krieg im Pazifik 1941-1943, der Krieg im Westen 1943-1945, der Krieg im Osten 1943-1945 und der Krieg im Pazifik 1943-1945. Jeder Abschnitt wird durch eine strategische Analyse eingeführt, die sich auf jene Gestalt konzentriert, von der im fraglichen

Zeitraum die Initiative in erster Linie ausging – in der Reihenfolge ihres Auftretens also Hitler, Tojo, Churchill, Stalin und Roosevelt. Daran schließt sich neben der erzählerischen Passage das entsprechende Kriegsthema und eine Schlachtbeschreibung an. Jede dieser Schlachtbeschreibungen wurde ausgewählt, um eine für den Konflikt charakteristische Art der Kriegführung zu illustrieren. Dabei handelt es sich um den Luftkrieg (die Schlacht um England), den Krieg der Luftlandetruppen (die Schlacht um Kreta), der Flugzeugträger (Midway), der Panzerwaffe (Falaise), den Straßen- und Häuserkampf (Berlin) sowie amphibische Operationen (Okinawa). Zum «Kriegsthema» zählen Logistik und Nachschubwesen, Kriegsproduktion, Besetzung und Unterdrückung, strategischer Bombenkrieg, Widerstand, Spionage und Geheimwaffen.

Ich hoffe, dass ich mit dieser Darstellungsweise dem Leser das Chaos und die Tragik der Ereignisse, von denen ich hier berichte, etwas übersichtlicher mache.

PROLOG

1 · JEDER MANN EIN SOLDAT

«Der Erste [Welt-]Krieg erklärt den Zweiten und er bewirkte ihn tatsächlich, soweit eben ein Ereignis das nächste bewirken kann», schrieb A. J. P. Taylor in seinem Buch *Die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges*. «Der Zusammenhang der beiden Kriege war noch enger. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte Deutschland besonders darum, das Urteil des Ersten rückgängig und die ihm folgende Regelung nichtig zu machen.»

Nicht einmal die schärfsten Kritiker von Taylors Darstellung der Zwischenkriegszeit werden an dieser Beurteilung Anstoß nehmen. Ursprünge, Wesen und Verlauf des Zweiten Weltkriegs sind ohne Berücksichtigung des Ersten nicht zu erklären, und Deutschland – ob es an dessen Ausbruch schuld war oder nicht, jedenfalls gab es den ersten Schuss ab – zog 1939 zweifellos in den Krieg, um den Platz in der Welt zurückzuerobern, den es durch die Niederlage von 1918 eingebüßt hatte.

Wenn man jedoch den Zweiten Weltkrieg mit dem Ersten in Verbindung bringt, heißt das noch keinesfalls (auch wenn man diesen als Ursache für jenen gelten lassen will), dass damit beide erklärt wären. Ihre gemeinsamen Wurzeln sind in den Jahren vor 1914 zu suchen, und diese

Suche hat die Kräfte vieler Wissenschaftler über weite Strecken des vorigen Jahrhunderts in Anspruch genommen. Ob sie die Ursachen nun in unmittelbaren oder weniger nahe liegenden Ereignissen ausmachten, ihre Schlussfolgerungen haben wenig miteinander gemein. Die Historiker der siegreichen Seite haben es generell vorgezogen, Deutschland, insbesondere seinem Streben nach Weltgeltung, die Schuld am Ausbruch des Krieges von 1914 zu geben und Deutschland deshalb auch den Krieg von 1939 anzulasten, unabhängig vom Versagen der um *Appeasement* bemühten Mächte. Bis Fritz Fischer in den 1960er Jahren die in Deutschland vorherrschende Meinung ketzerisch in Frage stellte, versuchten deutsche Historiker im Allgemeinen, den Vorwurf der «Kriegsschuld» zurückzuweisen und diese anders aufzuteilen. Marxistische Historiker gleich welcher Nationalität haben sich über diese Debatte hinweggesetzt, indem sie den Ersten Weltkrieg als «Krise des Kapitalismus» in seiner imperialistischen Form darstellten und schilderten, wie die europäische Arbeiterklasse auf dem Altar eines Konkurrenzkampfs geopfert wurde, den sich die zum Untergang verurteilten kapitalistischen Systeme lieferten. Folgerichtig führen sie den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges darauf zurück, dass die Demokratien des Westens darauf spekulierten, Hitler werde vor dem entscheidenden Schritt zurückschrecken, und dass sie

nicht versuchten, ihn mit Hilfe der Sowjetunion daran zu hindern, diesen Schritt zu tun.

Diese Ansichten stehen einander unversöhnlich gegenüber. Bestenfalls belegen sie die Behauptung, dass «die Geschichtsschreibung die Projektion von Ideologie in die Vergangenheit ist». Solange Historiker sich über Logik und Ethik in der Politik streiten und sich die Frage stellen, ob zwischen beiden ein Unterschied besteht, kann es in der Tat keine allgemein gültige Erklärung dafür geben, weshalb sich die Welt zweimal der Tortur eines Massenkrieges anheim gegeben hat.

Ein ergiebigerer, wenn auch seltener gewählter Ansatz zur Klärung der Ursachen geht in eine andere Richtung: Er fragt, *wie* die beiden Weltkriege *möglich* wurden, und nicht, warum sie zustande kamen. Die Umstände des Ausbruchs sind nämlich in beiden Fällen nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Die ungeheuerliche Wucht der Ereignisse, die auf die Geschehnisse vom August 1914 und September 1939 folgten, waren schuld daran, dass die Historiker so lange nach deren Gründen suchten. Kein vergleichbarer Impuls treibt die Suche nach den Ursachen des Österreichisch-Preußischen Kriegs von 1866 oder des Französisch-Preußischen Kriegs von 1870 an, so maßgeblich diese beiden Konflikte auch zur Verschiebung des europäischen Kräfteverhältnisses im 19. Jahrhundert beigetragen haben. Hätte Deutschland im Übrigen, was

durchaus möglich gewesen wäre, die entscheidende Eröffnungsschlacht des Ersten Weltkriegs, die Marneschlacht im September 1914, gewonnen – und damit Europa nicht nur das unsägliche Leid der Schützengräben erspart, sondern auch all die soziale, ökonomische und diplomatische Verbitterung, die daraus folgte –, dann wären wohl kaum ganze Bibliotheken mit Büchern gefüllt worden, die den zwischenstaatlichen Beziehungen Deutschlands, Frankreichs, Britanniens, Österreich-Ungarns und Russlands in der Zeit vor 1914 gewidmet sind.

Da nun aber nicht Deutschland, sondern Frankreich, mit britischer Hilfe, die Marneschlacht gewann, entwickelte sich der Erste – und der Zweite – Weltkrieg anders als alle voraufgegangenen Kriege, anders in Bezug auf Ausmaß, Intensität, Umfang, Materialeinsatz und Zahl der Opfer. Aus diesem Grunde waren sich beide Kriege auch sehr ähnlich. Die Unterschiede und Ähnlichkeiten sind dafür verantwortlich, dass man die Frage nach den Ursachen für so bedeutsam hält. Das aber heißt, das Zufällige mit dem Wesentlichen zu verwechseln. Die Ursachen der Weltkriege lagen nicht tiefer und waren nicht komplexer als die Ursachen zweier beliebiger, miteinander in Zusammenhang stehender und kurz aufeinander folgender militärischer Konflikte. Ihr Charakter allerdings war beispiellos. Den Weltkriegen fielen mehr Menschen zum Opfer, sie

verschlangen mehr Wohlstand und brachten mehr Leid über einen größeren Teil des Erdballs als jemals ein Krieg zuvor.

Die Menschheit war zwischen 1815, dem Ende des letzten großen Völkerstreits, und 1914 nicht schlechter geworden; ganz gewiss hätte sich damals kein vernünftiger erwachsener Europäer, wenn er die Zukunft hätte voraussehen können, die Verwüstungen und Not gewünscht, die mit der Krise jenes Augustmonats ihren Anfang nahmen. Hätte man gewusst, dass der folgende Krieg vier Jahre dauern, für zehn Millionen junge Männer den Tod bedeuten und Feuer und Vernichtung über Schlachtfelder bringen würde, die sich von Belgien bis Norditalien erstreckten, von Makedonien über die Ukraine, Transkaukasien, Palästina, Mesopotamien und Afrika bis nach China, und dass der nächste Krieg, 20 Jahre später von denselben Gegnern auf genau denselben Schlachtfeldern und einigen weiteren geführt, 50 Millionen Menschen das Leben kosten würde, dann wäre, so möchte man meinen, jeder individuelle und kollektive Wunsch nach Gewalt im Keim erstickt worden.

Diese Überlegung spricht für die menschliche Natur. Sie spricht aber auch gegen den Weg, den die Welt zwischen 1815 und 1914 genommen hatte. Ein vernünftiger erwachsener Europäer, der dies letztere Jahr erlebte, hätte mit jeder Faser seiner zivilisierten Natur die

bevorstehenden Katastrophen beklagt, wären sie ihm prophezeit worden. Dazu hätte er jedoch die Politik, das Ethos und letztlich die menschliche und materielle Natur des Staates, dem er angehörte – ganz gleich, welcher es war –, verleugnen müssen. Er hätte sich sogar über die Bedingungen der Welt, die ihn umgaben, hinwegsetzen müssen. Denn die von Europa beherrschte Welt trug den Krieg bereits in sich.

Der enorme Zuwachs an Wohlstand, Energie und Bevölkerung, ausgelöst durch Europas industrielle Revolution im 19. Jahrhundert, hatte die Welt verwandelt. Er hatte Produktions- und Bergbauindustrien geschaffen – Gießereien, Maschinenbaubetriebe, Textilfabriken, Werften, Bergwerke –, die bei weitem größer waren als alles, was die geistigen Väter der industriellen Revolution, die Wirtschaftstheoretiker des 18. Jahrhunderts, vermutet hätten. Er hatte die produktiven Regionen der Erde durch ein Nachrichten- und Verkehrsnetz verbunden – Straßen, Eisenbahnen, Schifffahrtswege, Telegraf- und Telefonkabel –, das dichter geknüpft war, als es der hellstichtigste Wissenschafts- und Technologieenthusiast hätte ahnen können. Er hatte Reichtümer geschaffen, die bewirkten, dass die Bevölkerungen historisch gewachsener Städte um das Zehnfache anstiegen, dass Ackerbauern und Viehzüchter auf Millionen von Hektar angesiedelt wurden, die noch nie zuvor bestellt oder beweidet worden waren. Er

hatte die Infrastruktur – Schulen, Universitäten, Bibliotheken, Laboratorien, Kirchen und Missionsstationen – einer dynamischen, kreativen und optimistischen Weltzivilisation entstehen lassen. Vor allem aber hatte er, als dramatischen und bedrohlichen Kontrapunkt zu all den hoffnungs- und verheißungsvollen Werken dieses Jahrhunderts, *Armeen* hervorgebracht – die größten und potenziell zerstörerischsten Kriegsinstrumente, welche die Welt je gesehen hatte.

Die Militarisierung Europas

Das Ausmaß der Militarisierung Europas im 19. Jahrhundert lässt sich nur schwer vermitteln, wenn man versucht, ihre psychologischen und technologischen Dimensionen ebenso zu erfassen wie ihre Größenordnung. Schon diese allein ist unvorstellbar. Ein gewisser Eindruck von ihrem Umfang wird vielleicht erkennbar, wenn wir vergleichen, wie Friedrich Engels die militärische Organisation in den unabhängigen norddeutschen Stadtstaaten einschätzte, als er dort eine Handelslehre absolvierte, und welche Truppenstärken die entsprechenden Wehrbezirke dem Kaiser des vereinten Deutschen Reiches am Vorabend des Ersten Weltkrieges zur Verfügung stellten.

Engels' Aussage ist aufschlussreich. Als einer der Väter der marxistischen Theorie blieb er stets der Auffassung

treu, die Revolution werde nur triumphieren, wenn es dem Proletariat gelänge, den staatlichen Streitkräften eine Niederlage zu bereiten. Als Jungrevolutionär erhoffte er diesen Triumph vom Sieg des Proletariats im Barrikadenkampf; als alter und zunehmend desillusionierter Ideologe versuchte er sich einzureden, dass sich das Proletariat von den Fesseln der europäischen Wehrpflichtgesetze befreien werde, indem es die staatlichen Armeen von innen her aushöhle. Engels' Weg von den Hoffnungen der Jugend zu den Zweifeln des Alters lässt sich am besten nachvollziehen, wenn wir betrachten, wie sich die Truppen der Hansestädte zu seinen Lebzeiten veränderten.

Im August 1840 musste Engels von seinem Bremer Kontor einen dreistündigen Ritt absolvieren, um die gemeinsamen Manöver der Soldaten der Freien Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck und des Großherzogtums Oldenburg zu beobachten. Zusammen brachten es die Truppen auf eine Regimentsstärke von, großzügig gerechnet, 3000 Mann. In Engels' Todesjahr 1895 hingegen stellten diese Städte fast die gesamte 17. und Teile der 19. Division des deutschen Heeres, dazu je ein Kavallerie- und ein Artillerieregiment, was auf eine mindestens vierfache Zunahme hinausläuft. Das betrifft jedoch nur die Kampftruppe, das heißt, im Dienst und unter Waffen stehende Wehrpflichtige. Hinter den aktiven

Divisionen standen die 17. und 19. Reservedivision, zu denen die Hansestädte im Mobilisierungsfalle die gleiche Anzahl Reservisten – gediente Wehrpflichtige früherer Jahrgänge – beisteuerten. Und hinter den Reservedivisionen stand die Landwehr, die sich aus älteren ehemaligen Wehrdienstleistenden rekrutierte und im Jahre 1914 eine weitere halbe Division stark war. Addiert man die Zahlen, stellt man fest, dass die Kräfte zwischen 1840 und 1895 um das Zehnfache angewachsen waren, eine Entwicklung, welche die Bevölkerungszunahme in diesem Zeitraum bei weitem übertraf.

Trotzdem lässt sich die enorme Vervielfachung der Truppenstärke in erster Linie auf den demographischen Wandel zurückführen. Die Einwohnerzahlen in den meisten Staaten, die in den Ersten Weltkrieg ziehen sollten, hatten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts verdoppelt, in manchen Fällen gar verdreifacht. So wuchs die Bevölkerung Deutschlands in den Grenzen von 1871 von 24 Millionen im Jahre 1800 auf 57 Millionen im Jahre 1900 an. In Großbritannien war die Zahl der Einwohner zwischen 1800 und 1900 von 16 auf 42 Millionen angestiegen; stellt man in Rechnung, dass in Irland die Hungersnot sowie die Auswanderung nach Amerika und in die Kolonien einen Nettoverlust von acht Millionen bedeuteten, so ergibt sich für Großbritannien sogar eine Verdreifachung der Zahl.

Die Bevölkerung Österreich-Ungarns stieg unter Berücksichtigung der Grenzverschiebungen von 24 auf 46 Millionen an; die Italiens in den Grenzen von 1870 von 19 auf 29 Millionen – trotz einer Einbuße von sechs Millionen Auswanderern nach Nord- und Südamerika. Belgiens Bevölkerung nahm von 2,5 auf sieben Millionen zu und die des europäischen Teils Russlands, zwischen dem Ural und der Westgrenze von 1941, annähernd auf das Dreifache, von 36 auf 100 Millionen. Nur zwei der Krieg führenden Staaten, Frankreich und das Osmanische Reich, hatten keine ähnlichen Zuwächse zu verzeichnen. In Frankreich, früher einmal das bevölkerungsreichste Land Europas, erhöhte sich die Zahl der Einwohner von 30 auf 40 Millionen, in erster Linie aufgrund gesteigener Lebenserwartung; die Geburtenrate blieb beinahe konstant – nach William McNeills Auffassung, weil Napoleons Soldaten von ihren Feldzügen neue Techniken der Geburtenkontrolle mit nach Hause brachten. In der Türkei gab es ebenfalls kaum eine Veränderung; 1800 lebten 24 Millionen Menschen auf dem Gebiet der heutigen Türkei, 1900 waren es 25 Millionen.

Fallen die Beispiele Frankreichs und der Türkei auch aus dem demographischen Rahmen, so können sie doch zu dessen Erklärung beitragen. Die gestiegene Lebenserwartung der Franzosen war die Folge einer Verbesserung des Lebensstandards und der

Volksgesundheit, die ihrerseits auf die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Landwirtschaft, Medizin und Hygiene zurückzuführen waren. In der Türkei hingegen nahm die Bevölkerung aus dem entgegengesetzten Grund nicht zu: Die geringen Erträge aus herkömmlicher Bodenbewirtschaftung und die Krankheitshäufigkeit in einer Gesellschaft ohne Ärzte sorgten dafür, dass die Einwohnerzahl trotz hoher Geburtenrate auf ihrem alten Niveau blieb. Immer wenn gestiegene landwirtschaftliche Erträge (oder erhöhter Mitteleinsatz) mit hohen Geburtenraten und verbesserter Hygiene zusammenfielen, wie es im Europa des 19. Jahrhunderts so gut wie überall der Fall war, zeigten sich enorme Auswirkungen auf die Bevölkerungsgröße.

Spektakulär waren sie in England, dem Zentrum des Wirtschaftswunders im 19. Jahrhundert. Obgleich die Menschen massenhaft vom Lande in die überbevölkerten Städte abwanderten, die oft nur aus einer Ansammlung von provisorischen Behausungen bestanden, stieg die Zahl der Engländer in der ersten Hälfte des Jahrhunderts um 100 Prozent und in der zweiten um 75 Prozent. Durch den Bau von Kanalisationssystemen – eine Maßnahme, die nach 1866 für die Ausmerzung der Cholera sorgte und kurze Zeit später die meisten anderen durch Schmutzwasser übertragenen Krankheiten beseitigte – und durch Schutzimpfungen, mit denen man, als sie 1853 gesetzlich

vorgeschrieben wurden, die Pocken besiegte, wurde die Kindersterblichkeit drastisch reduziert und die statistische Lebenserwartung entsprechend verlängert. Die Todesfälle durch Infektionskrankheiten gingen zwischen 1872 und 1900 um annähernd 60 Prozent zurück. Gestiegene landwirtschaftliche Erträge auf gedüngten Flächen, vor allem aber die Einfuhr von nordamerikanischem Getreide und australischem Gefrierfleisch waren dafür verantwortlich, dass eine wachsende Zahl von Menschen kräftiger und gesünder wurden. Sie nahmen mehr Kalorien zu sich, weil Luxusgüter wie Tee, Kaffee und insbesondere Zucker billiger geworden waren, mit dem Ergebnis, dass die Getreideprodukte schmackhafter und die Nahrung insgesamt abwechslungsreicher wurde.

Die Wirkung all dieser Fortschritte in Medizin und Ernährung auf die wachsende Bevölkerung bestand nicht nur darin, dass Jahr für Jahr die Kontingente junger Wehrpflichtiger (*classes*, wie die Franzosen sie nannten) größer wurden – in Frankreich zwischen 1891 und 1901 zum Beispiel um 50 Prozent –, sie erwiesen sich auch als immer tauglicher für den Militärdienst. Offenbar gibt es eine unabänderliche militärische Notwendigkeit, dass der Soldat auf dem Marsch etwa 50 Pfund körperfremdes Gewicht mit sich führt – Tornister, Gewehr und Munition. Je größer und kräftiger der Soldat, desto leichter ist er bei solcher Belastung zu der verlangten Tagesleistung von

30 Kilometern imstande. Im 18. Jahrhundert hatte die französische Armee Männer mit entsprechenden körperlichen Voraussetzungen eher in der städtischen Handwerkerschaft als auf dem Lande gefunden. Der Bauer, unterernährt und ungeschliffen, gab nur selten einen brauchbaren Soldaten ab. Er war undiszipliniert, krankheitsanfällig und grämte sich zu Tode, wenn er der heimatlichen Scholle entrissen wurde. Diese Schwächen veranlassten Marx noch 100 Jahre später, die Bauernschaft in Sachen Revolution als «hoffnungslos» einzustufen.

Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch hatte sich in Deutschland, Frankreich, Österreich-Ungarn und Russland die physische Verfassung der Landbevölkerung so sehr verbessert, dass sie für die Heere ihrer jeweiligen Länder regelmäßig einen beträchtlichen Anteil der Wehrdienstjahrgänge oder *classes* stellen konnte, einen Anteil, der groß genug war, Marx Lügen zu strafen. Sein Urteil mag durch den Umstand getrübt worden sein, dass er sich in England aufhielt, wo die massive Landflucht nur die Trägsten unter dem Einfluss von Grundherrschaft und Pfarrern zurückließ. In Kontinentaleuropa, das sich langsamer als England industrialisierte – in Deutschland etwa betrug der Anteil der Landbevölkerung im Jahre 1900 immer noch 49 Prozent der Gesamtbevölkerung –, stellten die ländlichen Regionen die *classes* der großen, kräftigen

jungen Männer, aus denen sich die gewaltigen Heere des 19. Jahrhunderts rekrutierten.

Wenn der neue Bevölkerungsüberschuss, hervorgerufen durch die Verbesserung der Ernährung, der medizinischen Versorgung und Kanalisation, den europäischen Heeren eine größere Rekrutierungsbasis verschaffte, dann waren es die verfeinerten Methoden der Volkszählung und Steuererhebung im 19. Jahrhundert, die dafür sorgten, dass Rekruten registriert, ernährt, besoldet, untergebracht, ausgerüstet und ins Feld geschickt werden konnten. Die Einführung regelmäßiger Volkszählungen – in Frankreich 1801, in Belgien 1829, in Deutschland 1853, in Österreich-Ungarn 1857 und in Italien 1861 – verschaffte den Wehrersatzbehörden die nötigen Daten, um potenzielle Rekruten zu erfassen und (nach Tauglichkeitsgrad) zu klassifizieren. Das beendete die herkömmlichen Methoden – die willkürlichen Aushebungen, falschen Versprechungen, Bestechungsgelder und gewaltsamen Entführungen, mit denen all jene in die Heere des Ancien Régime gepresst wurden, deren Gedanken oder Füße nicht flink genug waren, um sie vor den Werbern in Sicherheit zu bringen. Steuerlisten, Wähler- und Schülerverzeichnisse belegten den Aufenthaltsort des Wehrpflichtigen – die Gewährung des Stimmrechts und das Recht auf Schulbildung für alle bedeutete nicht nur eine Ausweitung, sondern auch eine Einschränkung der persönlichen Freiheit. Um 1900 musste

beispielsweise jeder deutsche Reservist einen Entlassungsschein besitzen, dem zu entnehmen war, in welchem Sammelzentrum er sich im Mobilmachungsfall zu melden hatte.

Das enorme Wirtschaftswachstum in Europa schuf unterdessen die steuerliche Grundlage für den Unterhalt der neuen Wehrpflichtigenarmeen. Die deutsche Wirtschaft etwa expandierte zwischen 1851 und 1855 um ein Viertel, zwischen 1855 und 1875 um die Hälfte und zwischen 1875 und 1914 um 70 Prozent. Von diesem neuen Wohlstand sicherte sich der Staat über indirekte und direkte Einkünfte, unter anderem die ungeliebte Institution der Einkommensteuer, einen immer größeren Teil des Bruttoinlandsprodukts. So stieg in Großbritannien der staatliche Anteil am Konsum von 4,8 Prozent in den Jahren zwischen 1860 und 1879 auf 7,1 Prozent im Zeitraum von 1900 bis 1914. In Deutschland war ein Anstieg von 4,0 auf 7,1 Prozent zu verzeichnen; in Frankreich und Österreich-Ungarn gab es ähnliche Zuwachsraten.

Der größte Teil der erhöhten Staatseinnahmen wurde für den Ankauf militärischer Ausrüstung im weitesten Sinne aufgewendet. Kanonen und Kriegsschiffe waren die kostspieligsten Anschaffungen, Kasernen aber die wichtigeren. Der Soldat des Ancien Régime war überall dort einquartiert worden, wo der Staat Platz für ihn fand, in Gasthöfen, Scheunen und Privathäusern. Der

Wehrpflichtige des 19. Jahrhunderts wurde in eigens zu diesem Zweck errichteten Gebäuden untergebracht. Eingezäunte Kasernen waren ein wichtiges Instrument der sozialen Kontrolle; Engels prangerte sie als «Bastionen gegen das Volk» an. Ganz ähnlich sahen die Florentiner des 16. Jahrhunderts ihre Freiheit beschnitten, als die *Fortezza de Basso* innerhalb der Stadtmauern erbaut wurde. Die Errichtung von Kasernen war ganz gewiss eine wichtige Maßnahme, um eine rasch einsatzfähige Streitmacht zur Verfügung zu haben, mit deren Hilfe beispielsweise 1848 die Erhebung in Berlin und 1871 die Pariser Kommune niedergeschlagen wurden. ¹ Allerdings waren die Kasernen nicht nur Bezirkswachen, in denen Polizeikräfte zur Bekämpfung von Aufständen untergebracht waren, es waren gleichzeitig «Verbindungshäuser» einer neuen Militärkultur, in denen die Wehrpflichtigen militärischen Gehorsam lernten und kameradschaftliche Bande knüpften, die sie für eine Feuerprobe von so schrecklicher Art wappnen sollten, wie sie noch kein Soldat zuvor erlebt hatte.

Der neu erworbene Wohlstand des Staates im 19. Jahrhundert schuf die Möglichkeit, den Wehrpflichtigen nicht nur unterzubringen und auszurüsten, sondern ihn auch aufs Schlachtfeld zu befördern und ihn dort bei seinem Eintreffen reichlich zu verpflegen. Ein Soldat des Ancien Régime war kaum besser mit Nahrung versorgt als

ein römischer Legionär; seine Verpflegung bestand aus Mehl, das in den Handmühlen der Regimenter gemahlen wurde, und ein wenig Rindfleisch von Tieren, die man lebendig mitführte. Margarine und Büchsenfleisch waren das Ergebnis eines Wettbewerbs, den Napoleon III. ausgeschrieben hatte, um Rationen zu entwickeln, die im Soldatentornister nicht verdarben. Die Notwendigkeit, den eigenen Verpflegungsvorrat mit sich zu tragen, entfiel weitgehend, als man das entstehende Eisenbahnsystem für militärische Zwecke nutzte.

Bereits 1839 wurden in Deutschland Truppen mit der Bahn bewegt. 1859, als Frankreich in Norditalien gegen Österreich kämpfte, schienen Truppenverschiebungen auf der Schiene bereits der Normalfall zu sein. 1866 und 1870 schufen sie die Grundlage für die preußischen Siege über Österreich beziehungsweise Frankreich. Inzwischen war das deutsche Eisenbahnnetz, das sich 1840 nur über 469 Kilometer erstreckte, auf 17 215 Kilometer angewachsen. 1914 sollte es 61 749 Kilometer umfassen, wobei der größte Teil (56 000 Kilometer) staatlicher Kontrolle unterstand. Auf Drängen des Großen Generalstabes hatte die deutsche Reichsregierung schon früh erkannt, wie wichtig die Kontrolle des Eisenbahnsystems für defensive - und offensive - Zwecke war. Ein Großteil dieses Systems, insbesondere in Regionen wie Bayern und Ostpreußen, wo es nur geringen

wirtschaftlichen Nutzen brachte, war mit Staatsanleihen finanziert und nach Vorgaben der Eisenbahnabteilung des Generalstabes angelegt worden. ²

Im Dampfzeitalter sorgte die Eisenbahn für die Verpflegung und Beförderung des Soldaten (zumindest bis zum Ende des Schienenstrangs, von dort an musste er wieder marschieren und schleppen). Der technische Fortschritt, dem die Eisenbahn ihre Entstehung verdankte, lieferte auch die Waffen, mit denen sich die Soldaten der neuen Massenheere Massenverluste beibrachten. Dabei wurden diese Waffen nicht gezielt entwickelt, zumindest in der Frühphase nicht; später mag sich das geändert haben. Hiram Maxim, der Erfinder des ersten brauchbaren Maschinengewehrs, soll angeblich seine elektromechanischen Experimente 1883 eingestellt haben, als ihm ein Landsmann riet: «Zum Henker mit deiner Elektrizität! Wenn du ein Vermögen machen willst, dann erfinde irgendwas, womit sich die europäischen Schwachköpfe noch schneller umbringen können.» Anfangs verdankten die rascher feuernenden, weiter reichenden und genauer treffenden Waffen, mit denen man die Wehrpflichtigenheere zwischen 1850 und 1900 ausstattete, ihre Entstehung jedoch dem zufälligen Zusammentreffen von menschlichem Erfindungsgeist und industriellen Fertigungsmöglichkeiten.

Dabei waren vier Faktoren von besonderer Bedeutung. Erstens die Verbreitung der Dampfkraft, welche die für den industriellen Produktionsprozess erforderliche Energie lieferte. Zweitens die Entwicklung eines geeigneten Produktionsverfahrens, das man zunächst das «amerikanische» nannte, weil es in den 1820er Jahren im Connecticut Valley entstanden war, wo ein chronischer Mangel an Facharbeitern herrschte. Dieses Produktionsverfahren führte zur Verwendung «austauschbarer Teile», die mittels einer Verbesserung des alten pantographischen Prinzips maschinell hergestellt wurden, was einen enormen Anstieg der Produktionsmengen bewirkte. Dreyse, der preußische Hersteller und Erfinder des revolutionären Zündnadelgewehrs (in dem ein beweglicher Schlagbolzen auf den Boden einer metallenen Patronenhülse schlug), brachte es 1847 mit der traditionellen Fertigungsmethode lediglich auf eine Stückzahl von 10 000 – obwohl er sich gegenüber der preußischen Regierung vertraglich verpflichtet hatte, das ganze Heer umzurüsten. Im Gegensatz dazu stellte die britische Waffenfabrik in Enfield, die automatische Maschinen angeschafft hatte, 100 370 Gewehre im Jahr 1863 her. Als die französische Regierung die Waffenschmiede in Puteaux 1866 mit Maschinen zur Herstellung «austauschbarer Teile»

umrüstete, erhöhte sich die Produktion des neuen Chassepot-Gewehrs auf jährlich 300 000 Stück.

Fortschritte auf dem Gebiet der Metallbearbeitung wären nutzlos gewesen, wenn man nicht gleichzeitig die Qualität des zu bearbeitenden Metalls verbessert hätte. Das erreichte man, indem man Schmelzverfahren für große Stahlmengen entwickelte, was nach 1857 vor allem dem britischen Ingenieur Bessemer gelang - auch ihn hatte ein von Napoleon III. ausgelobter Preis zu seiner Erfindung angeregt. Bessemers «Konverter» markierte den dritten wichtigen Fortschritt. Mit ähnlichen Öfen begann in Deutschland der Kanonengießer Alfred Krupp in den 1860er Jahren Gussstahlbarren zu produzieren, aus denen sich perfekte Geschützrohre fertigen ließen. Seine Hinterlader-Feldgeschütze, die größeren Ebenbilder jener Gewehre, mit denen damals die Infanteristen aller modernen Heere ausgerüstet waren, erwiesen sich im Französisch-Preußischen Krieg von 1870/71 als die entscheidende Waffe.

Das vierte Element in dieser Revolution der Feuerkraft wurde kurz darauf von europäischen Chemikern beigesteuert, vor allem dem Schweden Alfred Nobel. Er entwickelte Treib- und Sprengladungen, die ein Geschoss über weitere Entfernungen trugen und bei der Detonation eine größere Sprengwirkung entfalteten als je zuvor. Die Fortentwicklungen der Maschinenteknik und der

Treibmittelchemie sorgten zu gleichen Teilen dafür, dass sich beispielsweise die effektive Schussweite von Infanteriewaffen zwischen 1850 und 1900 von knapp 100 auf gut neunhundert Meter erhöhte. Als man zwischen 1880 und 1900 dazu überging, den bei chemischen Entladungen in Handfeuer- und Artilleriewaffen freigesetzten Gasdruck wiederzuverwenden, entstanden mit Maschinengewehren und Schnellfeuergeschützen die perfekten Waffen zur Massentötung aus der Entfernung.

Überschüsse und die Fähigkeit zur Kriegführung

Weit tragende Schnellfeuerwaffen stellten eine Bedrohung dar, die alle Steigerungen der Offensivkraft, welche durch die industriellen und demographischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts zustande gekommen waren, wertlos machen konnte. Darin lag eine gewisse Ironie. Der materielle Triumph des 19. Jahrhunderts sollte dazu dienen, den scheinbar unabänderlichen Kreislauf der mageren und fetten Jahre zu durchbrechen, der das Leben selbst der reichsten Länder seit ewigen Zeiten bestimmte, und permanent Überschüsse zu erwirtschaften - Überschüsse an Nahrung, Energie und Rohstoffen (allerdings nicht an Kapital, Krediten oder Barmitteln). Marktschwankungen verewigten den Rhythmus von Aufschwung und Rezession im friedlichen Leben der

Staaten, Überschüsse veränderten ihre Fähigkeit zur Kriegführung.

Kriege, die den primitiven Rahmen von Überfall und Hinterhalt sprengten, setzten schon immer das Vorhandensein von Überschüssen voraus. Allerdings waren akkumulierte Überschüsse in der Geschichte selten groß genug gewesen, um Kriege zu finanzieren, die in dem entscheidenden Sieg der einen Seite über die andere gipfelten. Sich selbst tragende Kriege, in denen die Beute des Eroberers die Grundlage für die Fortsetzung seines Feldzugs lieferte, waren noch seltener gewesen. Externe Faktoren – krasse Ungleichheit der aufeinander treffenden Kriegstechnologien, die Dynamik gegensätzlicher Ideologien oder, wie William McNeill meinte, Anfälligkeit gegenüber unbekanntem Krankheitskeimen, die ein Angreifer einschleppte – hatten gewöhnlich den Triumph einer Gesellschaft über die andere erklärt. Und gewiss sind sie der Grund für viele frappante militärische Erfolge gewesen, etwa die Vernichtung des Azteken- und Inkareichs durch die Spanier, die islamischen Eroberungen im siebten Jahrhundert und die Ausrottung der Kriegerkultur der Ureinwohner Nordamerikas.

In den europäischen Kriegen von der Reformation bis zur Französischen Revolution, die zwischen Staaten auf etwa gleicher militärischer und kriegerischer Entwicklungsstufe ausgetragen wurden, hatten externe

Faktoren wie Kriegsbereitschaft oder Widerstandsfähigkeit gegen Ansteckungskrankheiten keine ausschlaggebende Rolle gespielt, während die zur Offensive aufgewendeten Überschüsse die Ausgaben für Verteidigungsmaßnahmen, insbesondere den Festungsbau, bei weitem übertrafen. Dabei widmete man sich zunächst einmal der Zerstörung jener Feudalsitze, von denen aus die örtlichen Machthaber der Zentralgewalt getrotzt hatten, als im 11. Jahrhundert die grundbesitzenden Klassen Europas ihre Leidenschaft für den Burgenbau entdeckten. Das war eine höchst kostspielige Angelegenheit, und dazu kamen dann noch jene Kosten, die im Verlauf des 16., 17. und 18. Jahrhunderts entstanden, als man in den grenznahen Gebieten lokale durch staatliche Befestigungsanlagen ersetzte.

Investitionen in den Festungsbau - destruktiver oder konstruktiver Art - hatten zur Folge, dass in die zivile Infrastruktur - Straßen, Brücken, Kanäle - kaum Mittel flossen, hätte man doch sonst einem angreifenden Heer den Vormarsch zu sehr erleichtert: Während 1826 das britische Straßennetz, das nach dem Jakobitenaufstand von 1745 in Schottland vorwiegend zu militärischen Zwecken angelegt worden war, mehr als 34 000 Kilometer umfasste, war das Straßennetz in Frankreich, einem Land von der dreifachen Größe Englands, keineswegs ausgedehnter, und Preußen, das sich über einen großen Teil des strategisch

bedeutsamsten Gebietes in Mitteleuropa erstreckte, verfügte über ein Straßennetz von lediglich 5300 Kilometern, vor allem in den Rheinprovinzen. Bei Preußens östlichen Nachbarn gab es praktisch gar keine befestigten Wege, woran sich in Polen und Russland – sehr zum Leidwesen Napoleons und später Hitlers – bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auch nichts ändern sollte.

Die Überschüsse des 19. Jahrhunderts, die dem Wirtschaftswunder in Europa zu verdanken waren, glichen die Auswirkungen von Minderinvestitionen in den Straßenbau und Überinvestitionen in die Grenzbefestigung aus. Massenheere wurden entlang der neu entstehenden Schienenstränge verlegt und versorgt und überschwemmt strategisch wichtige Gebiete wie Flutwellen nach einem Anstieg des Meeresspiegels. 1866 und 1870 fielen die preußischen Armeen in die Grenzregionen des österreichischen Böhmen beziehungsweise des französischen Elsass-Lothringen ein, ohne dass die aufwendigen, zum Schutz der Grenzen errichteten Befestigungsanlagen sie daran hätten hindern können. Truppenbewegungen in Europa erfolgten jetzt ähnlich rasch wie die Feldzüge während des Amerikanischen Bürgerkriegs, die von Massenheeren in einer Landschaft ohne künstliche Hindernisse vorgetragen wurden. Regionen, die zweihundert Jahre lang Zankapfel habsburgischer und bourbonischer Generale waren, in